

Die „Nationale“ der Universität Graz als Quellen zur steirischen Geschichte

Von Harald Heppner

Würde man die steirische Geschichte auf die Geschichte des Landes und seiner Bewohner begrenzt sehen, bliebe sie unvollständig; erst die Berührung mit der Außenwelt rundet das Bild zu dem ab, was steirische Geschichte in vollem Umfang sein kann. Es gilt das Augenmerk nicht nur darauf zu richten, was vergleichbar ist und worin sich Steirisches von Nichtsteirischem unterscheidet, sondern auch darauf, wo und wie sich die geschichtliche Entwicklung der Steiermark und ihrer Bevölkerung mit anderen Ländern und Menschen berührt und verflocht.

Auf der Suche nach Quellen, die über diese Einbettung der steirischen Geschichte Aufschluß geben können, stößt man u. a. auf den Aktenbestand der Universität Graz, und zwar deshalb, weil die Universität gemeinhin als Drehscheibe von Studenten und Professoren, theoretischem Wissen und praktischem Denken bezeichnet werden kann, bei der sich auf verschiedenen Ebenen Auswärtiges und Eigenes begegnen. Die aus der Universität hervorgegangenen Quellen beleuchten nicht nur inneruniversitäre Belange, sondern auch die zahllosen Kontakte zwischen dem Land und seiner Umgebung. Um die Möglichkeiten steirischer Geschichtsforschung anhand universitärer Quellen darzulegen, soll im folgenden eine bestimmte Quellenkategorie näher betrachtet werden: es handelt sich um die sogenannten „Nationale“.¹

Der Begriff „Nationale“ taucht erstmals in den Studiengesetzen von 1850 auf, ohne dort näher bestimmt zu werden.² Immerhin findet sich aber eine Aufstellung von Rubriken, was ein „Nationale“ umfassen soll. Verständlicher wird der Begriff erst, wenn man jene Datenblätter über die Studierenden ab 1884 betrachtet, bei denen die jeweilige Muttersprache als neue Rubrik hinzukommt und die seit diesem Zeitpunkt als „Nationale“ bezeichnet werden. Ein weiteres, wichtiges Merkmal der neuen Formulare gegenüber den davor üblichen Datenblättern geht darauf zurück, daß die Studierenden die „Nationale“ selbst ausfüllten, wogegen die früheren „Cataloge“ ein Universitätsbeamter abgefaßt hatte. Ein dritter Unterschied zu der vor Einführung der „Nationale“ geübten Praxis besteht darin, daß die „Cataloge“ bis 1884 nach Studienfächern geordnet sind, während sich die „Nationale“ nach den inskribierten Personen in der Reihenfolge des Alphabets richten. Semesterweise in den „Quästurcatalogen“ zusammengebunden, ist der Bestand an „Nationale“-Blättern nach Fakultäten, ordentlichen und außerordentlichen Hörern, Studenten und Studentinnen untergliedert. Um sich eine quantitative Vorstellung über die „Nationale“ zu machen, sei folgendes angeführt: Die Bände aus dem Zeitraum von Sommersemester 1884 bis Sommersemester 1914 z. B., deren Studium diesem Beitrag zugrunde

¹ Die „Nationale“ befinden sich im Archiv der Universität Graz.

² Friedrich F. v. Schweickhardt, Sammlung der für die österreichischen Universitäten geltigen Gesetze und Verordnungen. Wien 1885, S. 4.

liegt, belaufen sich auf 79 an der Zahl und haben eine Gesamtlänge von rund 11 Metern Stellfläche, beinhalten demnach zigtausend Einzelblätter.

Das „Nationale“-Formular ist in zwei Blöcke geteilt: der eine betrifft Angaben zur Person des Studierenden, der zweite Angaben zum Studium. Zu dem ersten Block gehören folgende Rubriken: Vor- und Zuname des Studierenden; Geburtsort und Land; Muttersprache; Zuständigkeitsgemeinde und Staatszugehörigkeit; Alter; Religion; Wohnung des Studierenden; Vorname, Stand und Wohnung des Vaters; Name, Stand und Wohnung des Vormundes; Bezeichnung der Lehranstalt, an welcher der Studierende das letzte Semester zugebracht hat; Angaben über die Höhe und Herkunft eines eventuellen Stipendiums. Zum zweiten Block gehören andere Rubriken: Die Liste der vorgesehenen Lehrveranstaltungen mit Namen der Unterrichtenden, die Unterschrift des Studierenden sowie Randbemerkungen des Dekans.

Der erste Blick auf diese lange Liste von Daten zu einer Person und einem Semester legt den Schluß nahe, daß sich dahinter eine Fülle von Forschungsmöglichkeiten verbirgt. Wertvolle Ergänzungen ergibt jedoch noch der Vergleich der Angaben derselben Person über die Dauer des Studiums hinweg, weil damit 1. die Richtigkeit bzw. Vollständigkeit der Daten genauer festgestellt, 2. Änderungen zu den persönlichen Daten und 3. die Länge des Studienaufenthalts in Graz erfaßt werden können.

Die eine Möglichkeit, das Material auszuwerten, besteht im Wege der Personengeschichtsforschung, die sich mit beliebigen Individuen oder mit nach jeweiligen Gesichtspunkten ausgewählten Gruppen beschäftigt. Die andere Möglichkeit zielt auf das gesamte Datenwerk hin und kann in vier Richtungen unterteilt werden: 1. Forschungen über den Herkunftsbereich der Studierenden (regionaler Aspekt), 2. Forschungen über die sich widerspiegelnden Bevölkerungsverhältnisse (demographischer Aspekt), 3. Forschungen zu den Studien (universitätsgeschichtlicher Aspekt) und 4. Forschungen zur Wirkungsgeschichte der Studien bzw. der Studierenden.

Wer an der Regionalgeschichte Interesse hat, findet in den „Nationale“ eine Fundgrube an Erkenntnismöglichkeiten. Die Klärung der Frage, aus welchen (Kron-)Ländern bzw. aus welchen fremden Staaten Studenten nach Graz kamen, führt zu dem Ergebnis, die Verteilung der Einzugsbereiche großräumig erkennen zu können. Eine andere Möglichkeit, über die geographische Herkunft etwas zu erfahren, besteht in der Frage, inwieweit — unter Berücksichtigung zeitlicher Verschiebungen — die Studierenden mehr aus dem städtischen oder auch aus dem ländlichen Milieu an die Universität in Graz kamen. Um die Kennzeichen örtlicher Gegebenheiten zu erfassen, knüpft sich daran zwangsläufig die Frage nach dem sozialen Umfeld der Studierenden, z. B., welches Gewicht der „Selbstproduktion“ akademischer Kreise und welches dem Bedarf unterer Bevölkerungsschichten zukam, Kinder im Wege des Studiums in der gesellschaftlichen Sprossenleiter aufsteigen zu sehen. Mit den ab 1884 vorliegenden Angaben zur Muttersprache besteht eine weitere Möglichkeit regionalgeschichtlicher Forschung, da Resultate hierüber auf die nationalen Verhältnisse innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie etwa ein bezeichnendes Licht werfen.

Die zweite Richtung forschender Möglichkeiten bezieht sich auf demographische Gegebenheiten, soweit sie aus den „Nationale“-Daten hervor-

Nationale.

<i>Nachname</i>	Johann Pirchegger		
<i>Geburtsort und Land</i> <i>Muttersprache</i>	Graz, Österreich, Deutsch		
<i>Alter, Religion</i>	geboren am 30. August 1875, röm. k. Katholik		
<i>Wohnung des Studierenden</i>	Frankbergasse Nr. 10		
<i>Nachname, Vorname</i> <i>Wohnung des Vaters</i>	Johann Pirchegger, Landwehrstr. 10, Graz		
<i>Nachname, Vorname</i> <i>Wohnung des Vormundes</i>	H. K. Thaler, Hauptplatz 10, Graz		
<i>Angabe der Lehranstalt</i>	K. K. Theresien-Universität in Marburg		
<i>Stipendium</i>	Mehreinkünfte		
Verzeichnis der Vorlesungen			
<i>Gegenstand der Vorlesungen</i>	<i>Anzahl der Vorlesungen</i>	<i>Name des Dozenten</i>	<i>Angabe des Semesters</i>
Ökon. Einführungsvorlesung	5	Dr. Franz Thoma	
Allymurairengeschichte	3	Dr. Gund. Zwied	
Die 19. Verfassung	3	Dr. S. S. S. S.	
Lehrbuch der Geographie	5	Dr. Goldbacher	J. Pirchegger
Geographie des österreichischen Kaiserreichs	4	Dr. S. S. S.	
Lehrbuch der Geographie	1 (allg. pub.)		1/76
Lehrbuch der Geographie	1/76		1/70
Geographie	4. 50	Dr. S. S. S.	
Physikalische Geographie	1/76	Dr. S. S. S.	
Geographische Seminar	1	Dr. S. S. S.	
	2. 15		1179

Nationale Hans Pircheggers, 1894/95

gehen. Anhand dieser Quelle läßt sich z. B. entnehmen, zu welchem Zeitpunkt und in welchen Fachbereichen die ersten Frauen studierten. Einen weiteren Mosaikstein zum Bild der Bevölkerungsverhältnisse in Verbindung mit dem Studium ergibt die Untersuchung, inwieweit die Studierenden untereinander nachweisbar verwandt waren, da sich hieraus ersehen läßt, wie sehr ihre Zahl auf „produktivere“ Familien zurückgeht oder nicht: Gleiche Familiennamen, gleichnamige Väter, eventuell gleiche Geburtsorte und ähnliche Geburtenjahrgänge gestatten die Annahme, es müßte sich um Geschwister handeln. Nicht unbedeutend ist auch die Frage nach den Lebensumständen der Erziehungsberechtigten. Aus dem Quellenmaterial läßt sich fallweise erfassen, inwieweit die Väter (oder Vormunde) während des Studiums des Kindes/der Kinder beruflich avancierten oder noch berufstätig waren, ob sie noch lebten oder während des Studiums verstarben, wieviele Vormunde besaßen usw. Der Vergleich zwischen dem Geburtsort des Studierenden und dem Aufenthaltsort des Vaters (oder Vormundes) läßt Rückschlüsse auf die Mobilität der Bevölkerung zu. Das ist nicht unwesentlich, da z. B. berufs- oder pensionsbedingte Ortswechsel der Erziehungsberechtigten den Werdegang des Studierenden beeinflussen können. Nicht minder entscheidend für einen Lebensweg kann die Tatsache sein, ob sich im Geburtsort (Zuständigkeitsgemeinde) die entsprechenden Schulen befanden oder ob diese weit ablagen, was sich gleichfalls feststellen läßt. Zuletzt sei bei den demographischen Forschungsmöglichkeiten auch auf die Erhebbarkeit der Altersstruktur und der konfessionellen Zugehörigkeit der Studierenden hingewiesen.

Die dritte Richtung der Forschungsmöglichkeiten innerhalb der „Nationale“ zielt auf die Studien hin und damit auf ein Bündel ineinander verzahnter Fragen, die gleichermaßen die Universität als Betrieb wie die studierenden Menschen betreffen. Die Gegenüberstellung der Frequenzverhältnisse der einzelnen Fakultäten (Theologie, Jus, Medizin, philosophische Fächer) spiegelt das Wechselspiel der Studiermöglichkeiten, aber auch den sich wandelnden Fächerbedarf wider. Dabei ist wohl zu unterscheiden zwischen der großen Gruppe der ordentlichen Hörer, die ein regelrechtes Studium betrieben, und der kleinen, aber sehr wechselhaften Gruppe außerordentlicher Hörer, die zur Studienergänzung oder wegen beiläufiger Interessen an der Universität weilten. Um die Bedeutung der Universität Graz kennzeichnen zu können, ist es wichtig, die Länge der Studienaufenthalte zu verfolgen, denn das Ergebnis einer solchen Untersuchung zeigt, wie sehr diese Hochschule Leute systematisch ausgebildet hat oder wie sehr sie bloß zeitweilige Pender von außen angezogen hat. Daran knüpft sich ein weiterer Schritt, die Bedeutung der Grazer Universität zu ermessen, nämlich die Frage, inwieweit die Studierenden nach der Mittelschule o. ä. sogleich in Graz ihre Ausbildung begannen oder ob sie von anderen Hochschulen nach Graz wechselten oder zuvor anderen Tätigkeiten nachgingen (z. B. Militärdienst). Schließlich gibt die Rubrik „Stipendien“ darüber Aufschluß, wer wann, wie lange, in welcher Höhe und woher Unterstützungsgelder erhalten hat. Die Verknüpfung dieser Daten mit den Angaben zum Herkunftsmilieu beleuchtet anschaulich die Praxis studentischer Förderung.

Zuletzt ist als Forschungsmöglichkeit auch auf die Auswirkungen der Studien hinzuweisen. Ein Zweig betrifft die Rolle des Studiums für die studierenden Personen selbst und eröffnet dem Personen- und Familiengeschichts-

forscher ein weites Betätigungsfeld. Der zweite Zweig betrifft die Folgen der Studien in den Herkunftsbereichen, insoweit die Absolventen dorthin zurückgekehrt sind. Diesen beiden Untersuchungszweigen bieten die Daten der „Nationale“ zwar die Grundlage, aber nicht mehr. Sehr wohl lassen sich aus den genannten Quellen jedoch auch unmittelbare Aussagen gewinnen, sofern sie die Auswirkungen der Studien vororts, d. h. in Graz, betreffen. Hiezu zählt z. B. die Klärung der Frage, in welchen Quartieren der Stadt die Studierenden logierten, was für die Lokalgeschichte nicht uninteressant ist. Hiezu zählt aber auch die Antwort auf die Frage, welche von den ehemals von außen kommenden Studenten nach dem Studium in Graz verblieben und dort eine neue und in vielen Fällen bleibende Wirkungsstätte fanden.

Die Skizze der aus den „Nationale“ erwachsenden Forschungsmöglichkeiten, die hier lediglich angedeutet wurden und noch keinesfalls erschöpft sind, wäre aber unvollständig, würde man nicht auch deren Grenzen ansprechen. Eine Grenze setzten die Studierenden selbst, indem sie ihre Inskriptionsblätter manchmal unvollständig oder ungenau ausfüllten und damit Datenlöcher hinterließen. Dazu zwei Beispiele: Die Nennung eines mehrfach im Herkunftsland vorkommenden Ortsnamens (in der Steiermark z. B. Sankt Lorenzen u. ä.) ohne nähere Angabe verhindert eine genaue lokale Zuordnung. Die Angabe, der Vater sei Beamter, besagt nicht, ob es sich dabei um einen Oberlandesgerichtspräsidenten oder um einen kleinen Steuerwalter handelt.

Die andere Grenze ergibt sich aus der Kluft zwischen statistischer Mechanik und historischer Wirklichkeit und liegt folglich auf methodischer Ebene. Dazu ein Beispiel. Ein (später studierendes) Kind eines Vaters wird — zufällig — im Ausland geboren, das zweite Kind im Inland. Das erste Kind verbringt wie sein Bruder/seine Schwester den Großteil seiner Jugend im Inland. Bei der statistischen Erhebung, aus welchen Ländern die Studierenden kommen, werden die beiden Geschwister herkunftsmäßig logischerweise getrennt, obwohl sie einander selbst keineswegs fremd waren.